

PSYCHOLOGIE  
HEUTE

# DOSSIER



## Vorurteile

Ihre Wurzeln kennen, ihre Wirkung verstehen

# Liebe Leserinnen und Leser,

es scheint, als wären die Menschen mehr denn je in vorurteilsbehaftetem Denken gefangen. So viel die Psychologie inzwischen über die Mechanismen weiß, die Vorurteilen zugrunde liegen, so wenig ändert sich im Alltag. Einer der Gründe dafür: Wir haben einen blinden Fleck und sehen unsere eigenen Vorurteile nicht, dafür umso mehr die der anderen.

Warum es so wichtig ist, sich mit diesem Thema zu beschäftigen, schreibt die britische Psychologin Nasreen Fazal-Short, Vorsitzende der Taskforce *Diversity and Inclusion* der britischen psychologischen Gesellschaft: „Die Tatsache, dass wir Menschen töten, dass wir Menschen hassen, weil sie ein bisschen anders sind als wir, ist kein guter Plan für die Menschheit. Wir müssen über menschliches Verhalten reden.“

In unserem Dossier haben wir die wichtigsten Texte aus Psychologie Heute für Sie zusammengestellt, die sich mit der Entstehung und den Auswirkungen von Vorurteilen befassen.

Gute Erkenntnisse wünscht Ihnen  
**Ihre Redaktion Psychologie Heute**

## Inhalt

- |                                                |                                                              |
|------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------|
| <u>2</u> Editorial                             | <u>26</u> Wenn andere uns zustimmen, fühlen wir uns wohl     |
| <u>3</u> Die kleinen Nadelstiche               | <u>28</u> Wir schotten uns in Soziotopen ab                  |
| <u>7</u> Mein Vorurteil, dein Vorurteil        | <u>29</u> Vorurteile haben Vorteile für die, die sie pflegen |
| <u>9</u> Geschieden oder freiwillig kinderlos? | <u>29</u> An abwertende Sprache kann man sich gewöhnen       |
| <u>11</u> Wir sind kognitive Geizhalse         | <u>30</u> 9 Möglichkeiten, Vorurteile abzubauen              |
| <u>14</u> Andere kennenlernen                  | <u>32</u> Glossar                                            |
| <u>16</u> White Privilege                      | <u>34</u> Impressum                                          |
| <u>20</u> Über „Rassen“ und Rassismus          |                                                              |
| <u>21</u> Vorurteile bedenkenlos äußern?       |                                                              |
| <u>22</u> Autoritär und populistisch           |                                                              |

# Die kleinen Nadelstiche

Wie ist das jetzt gemeint? Auch hinter scheinbar harmlosen Botschaften stecken Vorurteile. Was die Psychologie über Mikroaggressionen weiß und warum manche Menschen davon mehr betroffen sind als andere

VON ANNETTE SCHÄFER



## Mikroaggressionen gelten als die häufigste Form von Diskriminierungen, die Menschen im Alltag erleben

Ein Fahrgast redet mit einem ausländisch aussehenden Taxifahrer besonders langsam und deutlich, obwohl der die Landessprache fließend beherrscht. Ein Mathelehrer lobt eine Schülerin, für ein Mädchen könne sie gut rechnen. Eine Frau im Bus hält ihre Handtasche fester, als sich ein schwarzhäutiger Mann neben sie setzt. Ein lesbisches Paar wird auf einer Party „im Spaß“ gefragt, wer denn der Mann in der Beziehung sei. – Diese Begebenheiten scheinen auf den ersten Blick nicht viel gemein zu haben. Doch alle stellen das dar, was der Psychologe Derald Sue Mikroaggressionen nennt, eine subtile und deshalb besonders heimtückische Form von Diskriminierung. Dem „Täter“ sei oft gar nicht bewusst, betont der Wissenschaftler, dass er sein Gegenüber kränkt. Aber auch wenn sie unbeabsichtigt erfolgen, könnten die scheinbar harmlosen Botschaften beim Adressaten gravierende psychische und körperliche Effekte erzeugen.

Der Begriff *microaggressions* wurde in den 1970er Jahren von Chester Pierce geprägt, einem schwarzen Harvardprofessor. Er beschrieb damit alltägliche Erniedrigungen und Beleidigungen gegenüber Afroamerikanern. Doch ins öffentliche und akademische Bewusstsein trat der Begriff erst durch die Arbeiten von Derald Sue. Der Amerikaner chinesischer Abstammung, der an der Columbia-Universität lehrt, veröffentlichte 2007 zusammen mit Kollegen einen Fachartikel, der ebenso wie ein 2010 erschienenes Buch viel Aufmerksamkeit auf sich zog, vor allem in den USA. Darin definierte er Mikroaggressionen als kurze, aber regelmäßig auftretende Demütigungen gegenüber Mitgliedern benachteiligter Gruppen, die in Form von negativen, herabsetzenden oder ablehnenden Bemerkungen oder Handlungen zugefügt werden.

Insbesondere bei vielen Studenten traf Sue einen Nerv. In zahlreichen Universitäten wurden Projekte ins Leben gerufen, um die tagtäglichen subtilen Spitzen gegen ethnische Minderheiten, Frauen, Homosexuelle oder Andersgläubige aufzuzeigen.

Aber auch in der Wissenschaft hat das Konzept Fuß gefasst. Vor allem zu rassistischen Mikroaggressionen sind in den letzten Jahren eine Vielzahl von Studien durchgeführt worden, weiß Gloria Wong von der Universität Kalifornien in Davis, die 2013 einen Überblick über relevante Untersuchungen veröffentlicht hat und selbst eine Promotion zum Thema schreibt. Sie hält Mikroaggressionen „für die häufigste Form von Diskriminierungen, die Menschen im Alltag erleben“.

Offene, krasse Diskriminierungen, da sind sich Wissenschaftler weitgehend einig, haben in Ländern wie Deutschland und den USA seit den 1960er Jahren deutlich abgenommen. Frauen werden heute beruflich nicht mehr nur als Sekretärin oder Lehrerin in Betracht gezogen; Homosexualität gilt nicht länger als Krankheit, und auch ein Schwarzer kann amerikanischer Präsident werden. Sexismus, Rassismus und Heterosexismus sind deshalb aber nicht verschwunden, sie äußern sich nur in verdeckter Form.

### **Bekommen Weiße mehr Hilfe?**

Wie verdeckt, das zeigen die bemerkenswerten Studien zu weißem Rassismus, die der amerikanische Psychologe John Dovidio von der Yale-Universität zusammen mit Kollegen über einen Zeitraum von zwei Jahrzehnten durchgeführt hat. In einem angeblichen Experiment zu außersinnlichen Wahrnehmungen beispielsweise sollten weiße Versuchspersonen versuchen, telepathische Botschaften einer Frau namens Brenda aus einem anderen Raum zu empfangen. Manche Teilnehmer glaubten, Brenda sei weiß, während andere sie für dunkelhäutig hielten. In Wahrheit war Brenda nur eine Stimme auf einem Kassettenrekorder, die die Teilnehmer, die jeweils einzeln in einem Raum saßen, über eine Interkomanlage hören konnten. Ein inszenierter Notfall war der eigentliche Test: Während des Experiments hörten die Probanden über die Interkomanlage, wie ein umfallender Stapel von Stühlen die schreiende Brenda unter sich begrub. Wie verhielten sie sich? Glaubten sie, nur